

**Zeitschrift:** Nidwaldner Kalender  
**Herausgeber:** Nidwaldner Kalender  
**Band:** 76 (1935)

**Artikel:** Belohnte Treue : Erinnerungen an Louis Denni, Wilmington  
**Autor:** Steudler, C.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1008079>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 30.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Belohnte Treue.

Erinnerungen an Louis Denni, Wilmington.

Von Ch. Steudler, Gismil.

Am 16. Januar 1859 wurde im westab-  
geschiedenen Berggut Brend am Großteiler-  
berg bei Gismil dem Vater Niklaus Denni  
ein Kind geboren. Das Bergheimet lieferte  
nur ein karges Auskommen für die große

Familie, aber nun ging  
der Familie auch noch  
der Boden unter den  
Füßen weg. Vater

Denni hatte sich für  
einen Bedrängten

für 4000 Franken ver-  
bürgt und mußte zah-  
len. Da nach damaligen

Rechtsverhältnissen dem  
Schuldner nicht ein-

mal das Notdürftigste  
belassen wurde, mußte

Land, Vieh, Fahrhabe,  
Hausrat alles hergege-

ben werden, wie es der  
unerbittliche Gläubiger

verlangte. In einem  
solchen Zustande gei-

stiger Verfassung hatte  
die arme Mutter das

Kind zur Welt gebracht  
und starb zwei Tage

nach dessen Geburt.  
Das Kind wurde un-

ter dem Namen Alois  
getauft. — Der arme, unglückliche Vater

mußte sich nicht zu helfen. Sieben kleine  
Kinder umstanden das Totenbett der Mut-

ter und in der Wiege schlief ahnungslos das  
achte. Eine mitleidige Tante nahm den

Säugling zu sich und so wanderte der kleine  
Alois zu seinen Pflegeeltern und wurde dort

gut aufgehoben. Vater Niklaus Denni schlug  
sich kümmerlich unter großen Entbehrungen

durch, denn das Tal war arm wie er, kein  
Geld und kein Verdienst. Die Armenfür-

sorge war in den damaligen Zeiten noch  
nicht so ausgebaut wie heute. Als Vater

Denni seine Heimatgemeinde um Unter-

stützung anging, da hieß es: hinunter-  
kommen ins Armenhaus, oder Nichts. Vater  
Denni aber blieb in Gismil, bis seine Kin-  
der ihr Brot selbst verdienen konnten. Erst  
als alter, gebrechlicher Mann fand er den

Weg in seine Heimat-  
gemeinde und starb  
dort im Armenhaus  
Wolfenschießen.

Vater Niklaus Denni

hing mit großer Liebe  
an seinen Kindern. Er

suchte, sobald es irgend  
möglich schien, den klei-

nen Alois wieder heim  
zu nehmen. Doch der

Pflegevater machte  
Schwierigkeiten, denn

einmal mußte er, daß  
der Vater schon genug

zu ziehen habe an seinen  
übrigen Kindern, und

dann war ihm der  
Alois schon so ans Herz

gewachsen, daß er ihn  
nicht mehr missen

wollte und lieber auf  
das weitere Kostgeld

verzichtete.

Gemeinsam mit den  
übrigen Kindern seines

Pflegevaters wuchs der kleine Alois heran,  
war schon frühzeitig ein geweckter, unter-

nehmungslustiger, wilder Bub. — Ein  
Stachel muß dem Jungen aber doch ins

Herz gewachsen sein. Man weiß wie unflug,  
unüberlegt, solchen armen Kindern oft die

Wahrheit ins Gesicht geschleudert wird, wie  
sie oft mit Verachtung behandelt und wie

sie gekränkt werden. Genug, der junge Alois  
gedachte schon frühzeitig mit seiner Armut

fertig zu werden. Er wollte auf eigenen  
Füßen stehen und nicht geschenktes Brot

essen. Schon als Schulbub suchte er zu ver-  
dienen, wo es nur möglich war. Er verlegte



Louis Denni †

sich darauf, altes Eisen, Blei, Metall zu sammeln, um solches dem Dorfschmied zu verkaufen. Den Fremden, welche damals in Herrschaftskutschen sehr zahlreich über den Brünig fuhren, verkaufte er selbstgepflückte Beeren oder Alpenrosen; Er hielt die Pferde oder bediente die Radschuhe und das trug ihm manchen Bazen ein. Der Schule entwachsen, war sein sehnlichster Wunsch das Schuhmacherhandwerk zu erlernen. Mehr als eine Stunde lang bittete und bettelte er einem Meister er solle ihn in die Lehre nehmen, ohne Erfolg. Aber er hatte ihm die Kunst schon so abgeguckt, daß er selbst probieren konnte Holzschuhe anzufertigen, welches ihm auch nach einigen Versuchen gelang. Dies gab ihm wieder einen kleinen Nebenverdienst. Denn für die Hauptsache war er ja jetzt bei seinem Pflegevater und mußte diesem helfen Landarbeiten zu verrichten und das Vieh zu besorgen.

Geweckt wie er war, steckte er die Nase in alle Schriften und Zeitungen, und da entdeckte er, daß in weiter Ferne ein Erdteil existiere, wo man das Geld nur so auf der Straße auflesen könne. Das Wunderland Californien war schon in den hintersten Tälern bekannt geworden. Fortan beschäftigte sich Denniwisi in seinen Träumen immer mit dem Goldland Californien. Aber wie dahin gelangen und wie das nötige Geld aufbringen?

So trat er denn eines Tages vor seinen Pflegevater und eröffnete ihm den Plan, eine Melkerstelle in Deutschland anzunehmen, das nötige Geld zu verdienen, um damit später nach Californien auszuwandern. Der Pflegevater machte ein betrübtes Gesicht, gab aber nach einiger Ueberlegung zu, daß dies die richtige Lösung sei. Auch seinem alten Vater teilte er den Plan mit. Seine Geschwister suchte er in allen Windrichtungen und unterrichtete sie von seinem Vorhaben. Alle Vorbereitungen zur Abreise waren getroffen. Nun galt es noch den Heimatschein zu holen in Wolfenschießen. Die damalige Jugend war noch nicht verwöhnt, eine Brünigbahn gab es noch nicht und der erste Belohändler in Gismwil war noch nicht geboren. Also machte sich Denniwisi auf Schustersrappen nach Wol-

fenschießen. Er übernachtete dort und kam andern Tags ohne Frühstück wieder nach Gismwil.

Schweren Herzens nahm er Abschied. Der alte 70 jährige Vater gab ihm noch eine Strecke weit das Geleite. Beim Scheiden mußte ihm sein Sohn zwei Dinge versprechen: allzeit ein braver Mensch zu bleiben und nicht zu hürnen. Denniwisi war damals 17 jährig. Da er intelligent und willig war, bekam er bald eine Melkerstelle in Deutschland. Die erste Stelle war jedoch schlecht; geringer Lohn und schlechte Kost. Er lief seinem Herrn davon und versteckte sich drei Tage in einem Weinberg im Rheinlande. In der Nähe von Köln erhielt er dann wieder Anstellung. Dort war auch ein Kamerad von Gismwil.

Die beiden machten einmal zusammen einen Sonntagsausflug nach Köln ohne Geld. Es war gerade eine neue große Brücke über den Rhein geschlagen worden. Um die Kosten wieder hereinzubringen, ließ die Stadtverwaltung einen Brückenzoll von drei Pfennig pro Person erheben. Denniwisi und sein Kamerad mußten hinüber, hatten aber zusammen nur 4 Pfennige im Sack, da war aber guter Rat billig. Denniwisi packte kurzerhand seinen Freund auf den Rücken und bränstelte ihn hinüber, um drei Pfennige. Die Herumstehenden klatschten ob dieser schlagfertigen Wendung in die Hände vor Vergnügen und der Brückewart ließ sie schmunzelnd gewähren.

Später trafen wir den Denniwisi beim Grafen Metternich in Hamm, Westfalen; dort war er als Oberschweizer (Melker) angestellt mit einem Monatslohn von 30 Mark. Nach heutigen Begriffen gewiß eine bescheidene Gage für soviel Arbeit. Der Gutsherr hielt auf gute Zucht bei seinem Personal und streng auf Sonntagsheiligung und Gottesdienstbesuch. Das war ein guter Anfang für den jungen Schweizer in der Fremde. Auch hatte er dort ein Erlebnis, das ihm zeitlebens haften blieb. Zufällig besuchte er in einem Spital einen jungen Schweizer. Dieser hatte sich zusammen mit andern leichtsinnigen Landsmännern Ausschweifungen hingegeben und sich dabei eine schreckliche Krankheit zugezogen, an deren

Folgen er nun langsam dem Tode entgegen-  
ging.

Nach drei Jahren Deutschland, reiste Denni über den Rhein nach Frankreich, dort zahlte man größere Löhne. In der Normandie fand er gemeinsam mit andern Landsleuten auf einem Gutshof Anstellung. Dort behagte ihm wohl der Lohn, aber nicht die Unterkunft in den Ställen beim Vieh. Endlich entschloß sich Denni sehr zum Verdruß seiner Herrschaft, zur Reise über das große Wasser. Er reiste heim und rüstete sich für die Auswanderung in das Land seiner Träume. Ein einstiger Schulkamerad und Jugendfreund bat ihn, mitkommen zu dürfen. Das Geld für eine Person war beisammen, es sollte nun für zwei langen. Aber seinen Freund im Stiche lassen, konnte er nicht. Einen treuen Kameraden bei sich zu haben, in wilder Fremde, schien

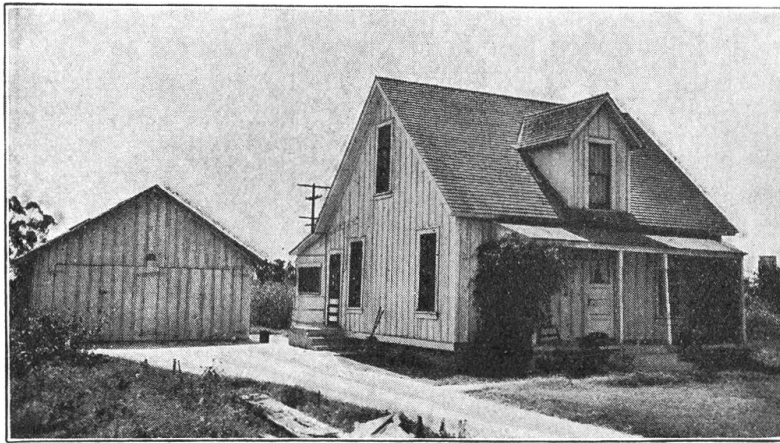
ihm nicht unangenehm zu sein. — —

An einem nebligen Herbstmorgen bestiegen zwei schlecht ausgerüstete Emigranten in Antwerpen das Meerschiff. Es waren Alois Denni und Anton Enz aus Gismil. Das Schiff halb Segler halb Dampf gehörte der Amerikalinie Antwerpen-New-Orleans. Die beiden Reisekameraden mußten ihr Geld sehr strecken und schliefen oft ohne Nachtessen, um das Geld für das Frühstück aufzusparen. Auf der Bahnreise von Newyork-Los-Angeles hatten beide zusammen neben dem Billet nur noch wenig Taschengeld. Aber sie bissen die Zähne zusammen und schlugen sich durch. Zweimal gab ihnen ein mitleidiger Mitreisender etwas zu essen.

In Los-Angeles suchten sie das Schweizerkonsulat auf. Zwei Monate arbeiteten die beiden als Holzhauer, bis ihnen ein

Waldbrand sämtliche Habseligkeiten vernichtete. Für den Denniwisi wäre es mit seinen Sprachkenntnissen ein Leichtes gewesen eine neue gute Stelle zu finden. Aber er wollte seinen Freund nicht im Stiche lassen. Da wo man ihn wollte, mußte auch sein Freund untergebracht werden. Endlich nach zwei Monaten fanden beide eine gute Melkerstelle bei der Firma Birby Landkompany in Longbeach. Dies war eine große Farm mit Milchwirtschaft, Viehzüchterei und Landhandel. Hier war jetzt Denniwisi daheim und stellte sich mit ganzer Kraft für seine Gutsherren ein. Seine vorbildliche Treue,

seine Umsicht und Intelligenz erwarben ihm bald das uneingeschränkte Zutrauen seiner Herrschaft. Er konnte bald in leitende Stellung vorrücken und wurde zum Gutsverwalter dieser großen Farm ernannt. Mit welcher Hingabe und Unererschrocken-



Das Häuschen in Californien, in welchem Louis Denni 38 Jahre wohnte.

heit er sich seiner Aufgabe widmete, zeigt folgende kleine Episode, welche er selbst erzählte: „Einmal stellten wir fest, daß innerhalb unserer Farm, die selbst wieder in kleinern Stücken andern in Pacht gegeben war, Heustöcke gestohlen wurden. Der Verdacht richtete sich auf einen Deutschen, welchem ich, bei erster Gelegenheit, als ich auf einem großen Heufuder nach Hause fuhr, begegnete. Sofort rief ich ihn an und sagte ihm meine Vermutung auf den Kopf zu. Er geriet in Wut und rief mir hinauf: „Wenn du nicht auf dem Fuder wärest, würde ich dich durchschmieren“. Sofort rutschte ich ab und postierte mich vor ihn. Ich forderte ihn auf zuzuschlagen. Allein jetzt machte der Tapfere keinerlei Anstalten seine Drohungen auszuführen. In seiner Verblüffung wußte er nichts vorzubringen als, er hätte nicht ge-



dacht, daß ich mich getraute herunterzukommen. Noch in derselben Nacht kamen die gestohlenen Heustöcke wieder an Ort u. Stelle zurück, wo sie weggenommen worden waren.“

Mittlerweile lernte Denniwisi in Los-Angeles ein braves, arbeitames, deutsches Mädchen kennen: Frä. Elisabeth Hoffmann. Ihre Eltern waren aus Mergentheim Württemberg. Seine Guts herrschaft, weit entfernt ihm Schwierigkeiten zu machen, war froh über seine Wahl. So gründete sich Denniwisi einen eigenen Hausstand, in abhängiger Stellung zwar, aber unabhängig in seinen Entschlüssen und Anordnungen und in gesicherter Position. Halb in der Wildnis stand das Blockhaus mit selbstgezimmer ten Bettstätten und rohen Tischen und Stühlen. Aber Denniwisi hatte eine Lebensgefährtin gefunden, welche tapfer zu griff und ihren Gatten in jeder Lage und Hinsicht unterstützte. Auch die Gutsherren kargten nicht. Sie belohnten ihren treuen Verwalter gut, und gewährten ihm angemessene Gewinnanteile. 38 volle Jahre be fand sich Alois Denni im gleichen Betriebe um sich dann auf eigene Füße zu stellen. Er war damals fast 60 Jahre alt. Ein anderer hätte sich in diesem Alter überhaupt von der Arbeit zurückgezogen, sich alt ge fühlt. Nicht so unser Denniwisi, erst jetzt ging ein anderes Leben an. Sein Körper war gestählt und seine Sehnen geschmeidig wie Haselruten. Ein Sohn und zwei Töchter umstanden ihren Vater und sein selbst erarbeitetes Vermögen bestand nach eigenen Aussagen aus ca. 800,000 Franken.

Bei seinem Wegzug luden ihn seine Dienstherren ins Virginia Hotel ein und bestellten ihm zu Ehren ein Bankett, wobei ihm eine prachtvolle goldene Uhr als Geschenk überreicht wurde. Auf der Innenseite des Deckels waren die Worte eingraviert: „Für 38 Jahre treu geleistete Dienste. Gebr. Birby, Longbeach.“

Nach seinem Wegzuge bei der Birby Gesellschaft baute sich Denni ein einfaches Wohnhaus auf dem Signalhügel. Dies war ein dominierender Punkt über der Stadt Los-Angeles. Er hegte im Geheimen die Hoffnung, dort ein gutes Geschäft zu machen. Er rechnete damit, daß die ameri-

kanische Union hier zu Befestigungszwecken Land ankaufen müsse. Diese Hoffnung erwies sich als falsch. Dafür aber erlebte er bald eine Ueberraschung. Der Hügel erwies sich als petroleumhaltige Erdanschwellung.

Bald entstanden in der Umgebung seines Wohnhauses Petroltürme. Endlich war der erträumte Goldschatz gefunden. Dennis Vermögen wuchs und mehrte sich von Tag zu Tag, bald galt der ehemalige Hüterbube aus den Unterwaldnerbergen als der reichste Mann in Wilmington.

Wer aber glaubte durch dieses unerhoffte Glück und Erfolg sei der Sinn des einstigen Bergkinds anders geworden, der täuschte sich sehr. Denniwisi blieb sich selbst und seiner Heimat immer getreu. Dreimal hat er den Weg über das große Wasser unternommen um seiner Heimat einen Besuch abzustatten. Erstmals im Jahre 1917 allein, dann kam er 1924 und 26 mit seiner Gattin zu uns herüber, seinen noch lebenden Freunden die Hand zu drücken u. neue Freunde zu werben.

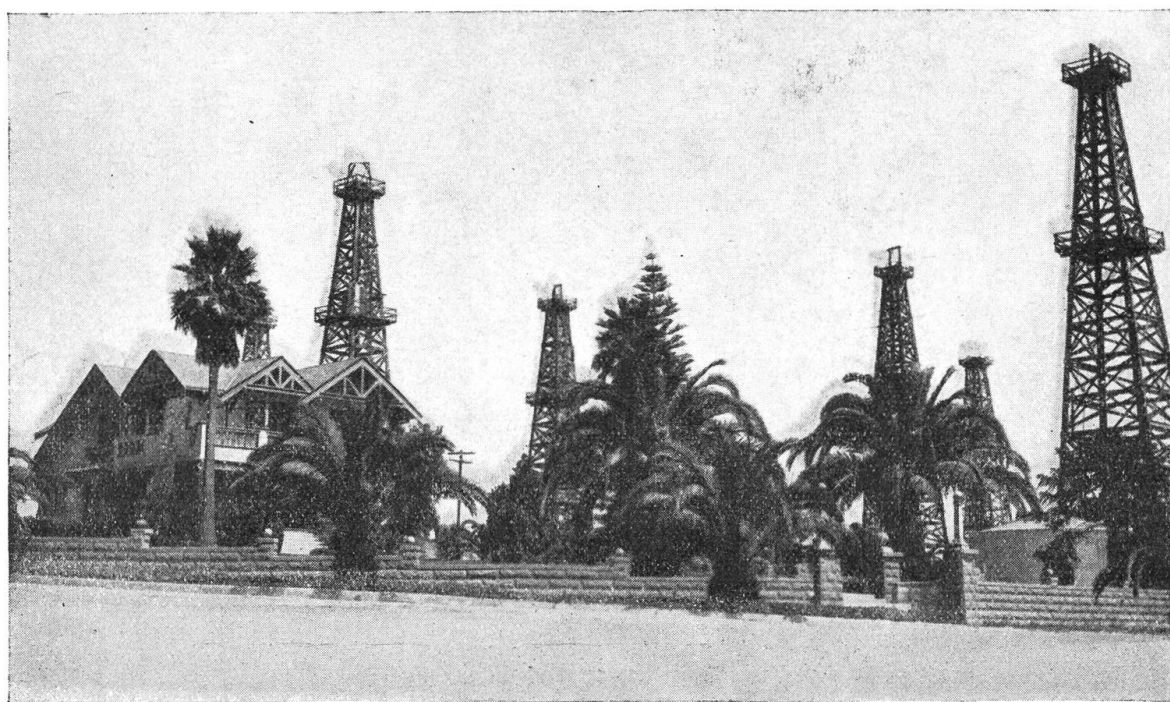
Ein guter Freund erzählte von ihm: „Ich hatte das Glück mit Denniwisi in näheren Umgang zu treten und ich fühlte mich glücklich, seiner Freundschaft und seines Zutrauens wert zu sein. Stunden und Stunden horchte ich seinen Plaudereien und Erzählungen, wobei oft der Mond unser einziger Mithorcher war. Ich mußte mehr und mehr die freudige Entdeckung machen, daß mein Freund seine und meine Heimat auch bei den größten Erfolgen in der neuen Welt nie vergessen konnte. In seinem Herzen brannte ein Feuerlein, das unauslöschliche Andenken an seine Heimat wo seine Eltern gelebt, gelitten und gedarbt. Desters war ich Zeuge seines kindlich weichen Gemütes, seiner Liebe und Anhänglichkeit zu seiner Heimat, zu seinen noch lebenden und längst verstorbenen Freunden. Als ich einmal in der Abenddämmerung an der Kirche vorbeiging, schaute ich auf den Friedhof und sah den Denniwisi, wie er sich zwischen den Grabsteinen herumdrückte. Ich suchte ihn auf um ihn zu grüßen, da erklärte er mir, daß er seine Freunde auf dem Friedhof besuchen und grüßen mußte. Dort bezeich nete er mir die Stellen wo früher Vaters

und Mutters Grab gestanden. Obwohl diese schon vor vielen Jahrzehnten ausgegraben worden waren, wußte er noch die Stellen.

Aber nicht genug, daß er seine Heimat so oft aufsuchte und ihr damit Zeichen größter Anhänglichkeit gab, er fühlte das Bedürfnis, derselben auch ein dauerndes Denkmal zu stiften. Eine marmorene Gedenktafel hat er seinen Pflegeeltern im Weinhaus von Gismil gestiftet und in der Kirche zu Wolfenschießen erinnert ein Bronzerelief an

und Lebensgefährtin durfte bei seinen Vergabungen nicht zu kurz kommen. Für ein Altersheim in Mergentheim, Württemberg, stiftete Denni 180,000 Reichsmark. Der großmütige Testator reiste in seine Heimat zurück ohne die Vollendung dieses letzten Werkes und die Dankbarkeit der Beschenkten abzuwarten.

Man mußte nur immer staunen über die immense Arbeitsfreudigkeit und Energie dieses Mannes. Rastlos unermüdlich schaffte



**Bohrtürme auf dem Landgut von Louis Denni auf dem Signalhügel bei Long-Beach, Californien.**

seine lieben Eltern. Eines schönen Tages überraschte er die Gemeinde Gismil mit dem Ansinnen, für die Schulmilch eine größere Summe zu vergeben, damit für absehbare Zeiten die bedürftigen Schulkinder, ohne Unterschied von Herkunft oder Konfession mit einer guten Mittagsmilch gespeist werden können. Dieses großmütige Vermächtnis wurde mit großem Dank entgegengenommen und damit das Dennistift gegründet. Seiner Heimatgemeinde Wolfenschießen stellte er 150,000 Fr. zur Verfügung, zur Erstellung eines neuen modern ausgebauten Kinderheimes.

Aber auch die Heimat seiner lieben Frau

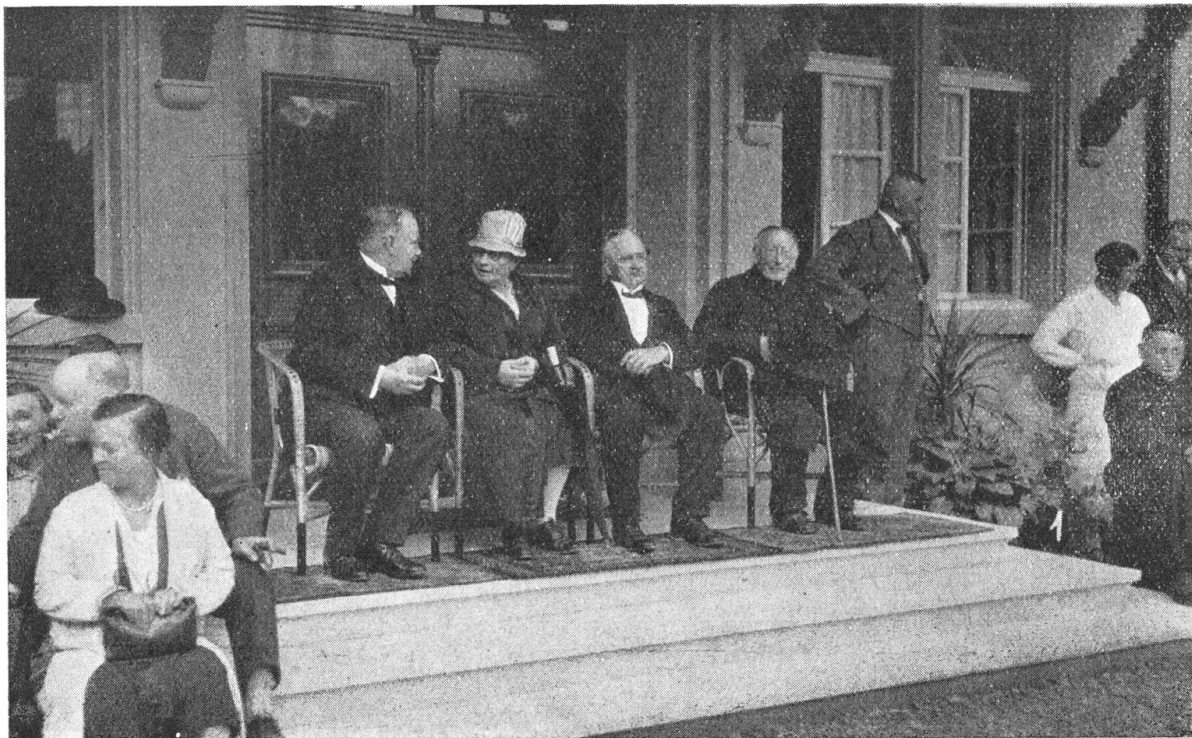
er, baute ganze Häuserzeilen, ein Hotel und eine Bank „Wilmington Mutual“ die sich mit Bodenerwerb und Hypotheken befaßte.

Wenn der vielbeschäftigte Mann ausspannen wollte, so unternahm er große Reisen. Nebst seinen Reisen in die Heimat, leistete er sich eine Weltrundfahrt, die ihn über Neuseeland, Japan, China, Indien, Afrika, das heilige Land, Italien, Spanien und Frankreich führte. Aber auch nach Südamerika reiste er und suchte die Gismilerkolonisten auf. Kartengrüße flogen von diesen fernen Ländern hin zu seinen vielen Freunden in alle Weltteile. Alle Briefe, alle Karten schrieb er selbst und eigenhändig

mit sicherer Hand, die selbst im hohen Alter nicht zitterte. Diese Briefe und Grüße an seine Freunde und Bekannten in seiner alten Heimat waren etwas Eigenes, Wertvolles. Er konnte darin trösten wie ein lieber Vater. Vielen, die er wert und auch dürftig erachtete, legte er noch eine Banknote bei.

Da schrieb er einmal am 15. Dezember 1932: „Ich bin mit meiner Familie und Großkindern auf den Berg gestiegen, 4 Fuß

Dir schreiben, wenn ich auch nichts anderes zur Hand habe als ein Bleistift.“ So schreibt ein Kind unserer Heimat, das daselbst die größten Entbehrungen erlebt hat. Weiter schrieb er still vergnügt: „Ich habe trotz der amerikanischen Krise und Arbeitslosigkeit immer noch Zeit und Geld um für mich und meine Lieben Vergnügen und Erholung zu suchen. Morgens badeten wir im Meere bei Longbeach und Mittags wateten wir in 1000



**Bei der Eröffnung und Einweihung des Kinderheims „Dennistift“, Wolfenschießen.**  
(Von links nach rechts) Landammann Anton Zraggen, Frau Elisabeth Denni-Hoffmann, Louis Denni, Kommissar W. Flüeler.

hoch Schnee angetroffen. Abends erlebten wir noch eine zweite große Überraschung wir hörten plötzlich am Radio Schweizer Todel und Lieder, das Grindelwaldnerlied in Californien, in Schnee und Bergen! Wie dankbar bin ich Gott, daß ich mit 73 Jahren mit den Meinigen das erleben durfte. Da erfaßte mich ein plötzliches, unerfaßbares Heimweh nach den Schweizerbergen. Ich habe alle 5 Weltteile bereist und gesehen, aber solche Freude erfaßte mich nie, das Glück in Californien unter meinen Lieben, Heimatflänge, Schweizerlieder und Todel zu hören. Darum muß ich mich hinsetzen und

Zuß Höhe im Schnee, gegen Abend waren wir wieder in der Ebene wo alles blüht“. Einem Freunde schrieb er damals: „Ich habe den Anprall ausgehalten, es hat mich freilich viel Geld gekostet, aber nun habe ich die Zügel wieder fest in Händen. Ich mit meinen 74 Jahren sitze nun wieder täglich in der Offizin und arbeite“. Während jeden Monat tausend Bankten der amerikanischen Union verfrachten, oder saniert werden mußten, hielt die Bank des einstigen Güterhuben vom Gismilerstod allen Stürmen stand.

Denniwisi war nicht nur in seiner alten Heimat als großer Wohltäter der Armen



bekannt, auch drüben in der neuen Welt hatte er stets eine offene Hand. Einmal schenkte er drüben einem alten Priester, der so gut gegen das Arbeitervolk war und zu Fuß nicht überall hinkommen konnte, ein Auto. Am zweiten Tage wurde dieses dem Priester während einem Krankenbesuche gestohlen. Als der Priester sein Unglück meldete, schenkte ihm Denni ein anderes Auto mit der Ermahnung, er solle in Zukunft besser dazu schauen.

zu tun gedenke. Als seine Frau sich für die Heimfahrt rüstete gab er ihr zum Abschied einen Schweizerhalschmuck mit seinem Bilde und sagte scherzend dazu: „Wenn du mich nicht mehr siehst, nimm dieses Bildchen, dann siehst du mich wieder“.

Am Mittwoch darauf, ereignete sich der schwere Unfall. Denni fuhr mit seinem bewährten Chauffeur auf nasser Straße nach Hause. Das Auto kam ins Rutschen und stieß an einen Palmenbaum. Der Chauffeur



Das Kinderheim „Dennistift“ in Wolfenschießen.

Denniwisi gab gar nicht unbesehen und unbedacht sein Geld heraus. Wenn er die Notwendigkeit oder die Bedürftigkeit erkannte, so zögerte er nicht, beizuspringen. Er konnte aber sehr ungehalten werden, wenn ihn jemand anbettelte oder anpumpte, so, daß er das Gefühl hatte, man möchte aus ihm nur Nutzen ziehen.

Aus einem Briefe seiner Tochter Sr. Bona kann man Einzelheiten entnehmen, welche seinem Tode vorangingen. Den letzten Sonntag verbrachte Denni in seinem Ferienhäuschen Brigrood. Dort kamen an jenem Nachmittag unerwartet viele Freunde zu ihm zu Besuch. Denni freute sich sehr und erzählte seinen Freunden wie gesund er sich fühle, und was er in den nächsten Jahren

feur kam mit leichten Verletzungen davon. Denni aber erlitt Arm- und Beinbrüche und schwere innere Verletzungen an deren Folgen er zwei Tage später, am 12. Mai 1933, starb.

Ein ungewöhnlich vielgestaltiges Menschenleben hat mit Louis Denni seinen Abschluß gefunden, ein grundgütiges weiches Menschenherz hat zu schlagen aufgehört. Seine edle Seele ist hinübergegangen zum himmlischen Vater, dem er immer voll und ganz vertraute, dem er sein Leben lang mit ganzer Kraft, mit aller Treue diente. Die Heimat darf stolz sein auf einen solchen Mitbürger. Aber was sage ich, stolz sein? Nein, bestreben sollen wir uns alle, seine vorbildliche Treue nachzuahmen.